



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

B., M.: Ein Derwischkloster am Nil. 2.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

„Um das Tragödienfragment gründlich abzuhandeln würde aber noch mit Hilfe von Eginhards Leben Karls des Großen und von Turpins Chronik zu untersuchen sein, wo die Fabel desselben ihre Wurzel hat. Daran hätte sich schließlich die Bestimmung eines schicklichen Titels des Trauerspiels zu knüpfen, der dann in einer Gesamtausgabe von Goethes Werken (über deren Vorbereitung wir ein ander Mal ein Wort sagen möchten zu gebrauchen wäre; denn der jetzige, „Fragment einer Tragödie“, paßt zu einigen andern Gaben in Goethes Werken ebensowol, als zu dieser und kann daher leicht Irrungen veranlassen, wogegen der von Riemer vorgeschlagene, „Eginhard“, der Aufmerksamkeit eine falsche Richtung gibt; er ist offenbar nur ergriffen, weil Eginhard der einzige Eigename des Entwurfs ist, erscheint aber gleichwol verwerflich, da sich aus den Bruchstücken nimmermehr ableiten läßt, daß Eginhard die Hauptperson habe werden sollen.

## Ein Derwischkloster am Nil.

### 2.

Die Zahl der Derwische soll in Aegypten, dem Vaterlande des christlichen Klosterlebens, sehr beträchtlich sein. Ihr eigentliches Wesen zu charakterisiren ist ziemlich schwierig, da die verschiedenen Orden verschiedene Lehren, Regeln und Rituale haben, und das Meiste davon geheim gehalten wird. Ob sich viel Bedeutendes unter der Oberfläche birgt, nach welcher wir somit zu urtheilen haben, läßt sich nicht sagen. Wir erlauben uns, es zu bezweifeln. In einigen Beziehungen lassen sie sich mit den Bettelmönchen der katholischen Kirche vergleichen, mit welcher der Islam bekanntlich auch die Heiligenverehrung, die Fürbitte der Heiligen, die ewigen Lampen, Wallfahrten, Reliquien\*), Rosenkränze, die guten Werke und vieles Andere gemein hat. In andern Punkten haben sie Aehnlichkeit mit unsern Freimaurern, namentlich mit denen, welche den mystischen Systemen angehören. Endlich gleichen, wie das Folgende zeigen wird, mehre ihrer Orden ganz entschieden den fahrenden Leuten des Mittelalters. Den Gebildeteren unter ihnen wird große Toleranz gegen Andersglaubende nachgerühmt, doch liegt darin noch kein Grund, sie den Rationalisten beizuzählen; denn auch der Mystiker übt in der Regel solche Duldsamkeit, und

\*) In Kairo wird unter Andern in einer Moschee ein Hemd Mohammeds und in einer andern der Kopf des Märtyrers Hossain aufbewahrt. Wer hätte nicht, wie wir, bei ersterem an den heiligen Rock von Trier und an die zahllosen heiligen Hemden aus der Wäschlade der Jungfrau Maria gedacht, welche dem Zahn der Zeit so glücklich Widerstand leisteten, daß sie noch heute die Gläubigen durch ihren Anblick erquickten können?

wenn man nach ihrer strengen Beobachtung der Vorschriften in Betreff der Gebetszeit, des Weingenußes u. a. m. urtheilen darf, so gehören sie vielmehr zu den Orthodoxen. Entstanden sind sie, wie bekannt, in Persien, von wo auch der Name stammt, welcher einen Armen bedeutet — arm zunächst im weltlichen Sinne, dann in dem, welchen die Bergpredigt meint, wenn sie die Armen selig preist. Die Schechs und einige andere mögen noch an den Urlehren festhalten, deren Grundgedanke die unio cum Deo mystica, das Vernichten des Ich, das Zusammenlodern desselben mit der göttlichen Lebensflamme in Liebe war. Die große Masse hat sicher kein Bewußtsein darüber und legt weit mehr Werth auf die Uebungen und Vorstellungen, die als Nachklänge des Heidenthums der Länder, über welche sich das Derwischthum allmählig ausbreitete, zu betrachten sind, ja sehr viele unterscheiden sich fast in nichts von der Gauklerzunft der Seiltänzer- und Taschenspielerbuden unsrer Jahrmärkte und Schützenfeste.

Ihre Orden werden Tarich, ihre Klöster oder Collegien Tagiah genannt. Von den erstern gibt es in Aegypten sechs oder sieben, darunter vier große, die wieder in mehre Nebenweige oder Sekten zerfallen und einen gemeinsamen Ordensgeneral im Schech El Bekri haben. Dieser ist ein Nachkomme des ersten Kalifen Abubekr (woher der Titel) und hat seinen Wohnsitz in Kairo an dem großen Platz, welcher Esbekieh heißt. Die ägyptischen Hauptorden aber sind:

1) Die Rifayah, welche schwarze Fahnen haben und schwarze oder wenigstens dunkelblaue Turbane um den rothen Tarbusch tragen. Sie besitzen ein Kloster in der Nähe der berühmten Moschee Sultan Hassans in Kairo und zerfallen in mehre Sekten, von denen die Elwanijeh und die Saadijeh die bekanntesten sind. Jene zeichnen sich durch allerlei seltsame Gauklerkunststücke aus, die sie bei Festlichkeiten zu produciren pflegen, stechen sich unter dem Vorgeben, keinen Schmerz zu fühlen, Messer und Nägel in Brust und Arme, zerschlagen sich, auf dem Rücken liegend, Steine auf dem Leibe, verspeisen, anscheinend mit Behagen, glühende Kohlen — ob zur Ehre Gottes, ist uns nicht bekannt, jedenfalls aber in der Hoffnung auf eine Belohnung in Baarem. Diese, die Saadijeh, sind Schlangenbändiger und Schlangenfresser, also Zunftgenossen der altägyptischen Psyllen. Auch sind sie die Classe der Derwische, zu deren Ceremonien das vermuthlich aus Indien stammende, später zu schildernde „Doseh“ gehört.

2) Die Kaderijeh, von dem berühmten Abdeltader El Gilani gestiftet, mit weißen Bannern und Turbanen. Sie sind größtentheils Fischer und tragen als Zeichen dieses Handwerks bei ihren Processionen Angelruthen, Neuzen und buntgefärbte Netze auf Stangen einher.

3) Die Said Bidau, ein Orden, dessen Stifter der größte Heilige der ägyptischen Moslemin, Said Achmed El Bidau von Tanta (in Gebeten auch Abu

Farrag genannt) ist. Ihre Farben sind roth und weiß, und sie zerfallen in mehre Sekten, z. B. die El Beumi, die Schinauijeh, die Schaarauijeh und die Auled Nuch. Die Schinauijeh spielen eine Hauptrolle bei dem Feste, welches jährlich zweimal am Grabe des Said Achmed El Bidaut gefeiert wird und welches einige Aehnlichkeit mit den Eselsfesten des Christlichen Mittelalters hat, ja vielleicht, wie anderes Morgenländische mit anderm Abendländischen, von derselben heidnischen Wurzel stammt. Sie richten einen Esel ab, während der Feierlichkeit ganz von selbst nach dem Grabe zu gehen und dort still zu stehen. Das Volk drängt sich dann herzu und zupft dem Thiere die Haare aus der Haut, um sie als Amulette zu gebrauchen. Die Auled Nuch zeichnen sich durch ihre wunderliche Kleidung aus, die sie mit ihrer spitzen, oben mit einem Büschel bunter Zeugstreifen verzierten Mütze, mit den unzähligen an Fäden hängenden Kügelchen, die ihnen über Brust und Rücken hin und herbaumeln, mit ihren Holzschwertern und ihrer aus Stricken geflochtenen Peitsche sofort als Possenreißer charakterisirt.

4) Die Said Ibrahim, von einem andern hochverehrten Heiligen Aegyptens, dem Said oder Sidi Ibrahim El Dasuki gestiftet, mit grünen Fahnen und Turbanen. Von letzteren ist uns nur bekannt, daß sie in Alexandrien ein Kloster haben, und daß unser Dragoman Hassan zu ihnen gehörte.

Diesen vier Orden ist, nach Hassan, von Mohammed die ganze Welt oder der ganze Mond (der wackre Bursch mischte Englisch und Französisch durcheinander und sagte: The four quarters of the monde) verheißen, und zwar so, daß jeder Classe ein Viertel zugetheilt ist. Wer daran Theil haben will, hat eine Art Profess oder wenn man will, eine Art Freimaurereid abzulegen. Der Murid d. h. der Novize, begibt sich zu dem Zwecke zum Schech des betreffenden Ordens, vollzieht die vor jedem Gebet übliche Waschung und sagt dann dem Meister, indem er sich zu ihm auf den Boden setzt und ihm die Hand reicht, eine Formel nach, in der er Neue über seine Sünden ausspricht, Gott um Vergebung derselben und „Erlösung vom Feuer“ bittet, seinen Vorsatz, sich zu bessern erklärt und dann Allah zum Zeugen ausruft, sich nie vom Orden trennen zu wollen. Den Schluß der Ceremonie bildet ein dreimaliges: „La ilaha illa lah,“ ein gemeinschaftliches Hersagen des ersten Capitels des Koran und ein vom Muriden dem Schech gegebener Handkuß.

Der Zife ist allen Orden gemeinschaftlich, doch weichen einzelne von der im Obigen beschriebenen Form ab, was namentlich von den Maulauijeh, persischen Derwischen gilt, nach deren Regel sich bei den Gottesdiensten nicht bloß der eine und der andere, sondern alle Theilnehmer zu drehen haben, und nur der Schech still stehen bleibt. Das Heirathen ist den Derwischen im Allgemeinen nicht untersagt; hatte doch unser Hassan sich binnen vier Jahren drei Frauen genommen. Indes geschieht es bisweilen, daß einer das Gelübde der

Keuschheit ablegt, und dann wird erwartet, daß er es hält. Wie weit der Gehorsam sich erstreckt, den sie ihrem Schech erweisen, haben wir nicht in Erfahrung bringen können. Dagegen bietet sich ein anderer Vergleichspunkt mit christlichen Mönchen in dem Gebrauch einzelner Orden, nach welchem sich die Mitglieder derselben zu gewissen Zeiten in die Einsamkeit zurückziehen und fasten. Dies wird vierzig Tage fortgesetzt. Sie genießen dann vom Aufgang bis zum Untergang der Sonne durchaus nichts, und kommen aus ihrer Zelle nur zu den fünf täglichen Gebetszeiten hervor, um in die Moschee zu gehen. Wer sie auf diesem Wege anredet, empfängt zur Antwort nur das: „La ilaha illa lah.“ Die neue Zeit, die mit Mehemed Ali in Aegypten angebrochen ist, hat, wie sie den alten Glauben und das alte Recht vielfach erschütterte, auch die Zahl dieser Asceten beträchtlich gemindert.

Bereits bemerkt ist, daß sehr viele Derwische sich als Handwerker, Krämer, Soldaten oder Tagelöhner nähren und nur zuweilen den Drang fühlen, an den religiösen Versammlungen und Uebungen ihrer Ordensbrüder sich zu betheiligen. Andere dagegen erwerben sich ihren Unterhalt lediglich dadurch, daß sie bei den Geburtsfesten des Propheten die Zikrs aufführen, die übrigens auch Feierlichkeiten frommer Privatpersonen, Entbindungs-, Beschneidungs- und Hochzeitstage verherrlichen, oder daß sie Schulmeisterdienste verrichten oder bei Begräbnissen die üblichen Lieder abstingen. Verhältnismäßig wenige unter den ägyptischen Derwischen fristen ihr Leben als bettelnde Herumstreicher, und selbst von diesen haben viele in einem abgerichteten Thiere, meist einem Kalbe, das Kunststücke macht, Treppen steigt, tanzt, nach Befehl auf die Knie fällt, dem Fellah, der ihnen ein Almosen reicht, ein Entgelt zu bieten, mit dem sich noch überdies der Glaube verbindet, daß es Glück in das Haus bringe.

Manchen Derwischen ist es gelungen, sich durch Uebungen und Büßungen den Zustand frommen Blödsinnes, welcher bei den Zikrs auf einige Zeit eintritt, bleibend zu erwerben, und diese gelten dann für Heilige, obwol sie häufig ein sehr unheiliges Aussehen haben und noch unheiligere Gelüste an den Tag legen. Man nimmt von ihnen an, daß ihre Seele bereits bei Gott sei und entschuldigt es, wenn der Körper sündhaften Leidenschaften fröhnt, damit, daß er bei solcher Entrücktheit des Denkvermögens und Willens ohne Aufsicht sei. So übertreten diese Heiligen oft alle Gebote des Islam, begehen die unsinnigsten Dinge, reißen Bassen und Zoten der frechsten Art, kleiden sich wie Hanswürste oder laufen nackt, wie sie geschaffen worden, durch die Straßen, essen Roth, Häckerling oder gestoßenes Glas, ohne daß dies dem Ruf ihrer Heiligkeit im Geringsten schadete. Man gibt ihnen Almosen, ohne daß sie darum bitten oder dafür danken. Man küßt ihnen die Hand und redet sie mit den Ehrennamen „Schech“ oder „Murebid“ an. Man sieht in ihnen „Welis“ d. h. Günstlinge Allahs, welche sich durch ihre Frömmigkeit eine Stufe über

die gewöhnliche Menschheit erhoben haben und vermöge des höhern Grades von Glauben, den sie besitzen, Wunder verrichten können. „Wir müssen solche Fakirs ehren,“ sagte Hassan, „denn man kann ja nicht wissen, ob es nicht der Katb ist.“

Der Katb (das Wort bedeutet Achse) ist ein geheimnißvolles gespenstisches Wesen, das als Oberster der Derwische und als Inbegriff aller Vollkommenheiten, welche sich durch die Uebungen derselben erreichen lassen, aufgefaßt wird. Obschon er häufig unter den Menschen erscheint, kennen ihn doch nur die Welis, seine unmittelbaren Untergebenen, aus deren Mitte der hervorgeht, welchem, wenn der Katb stirbt, seine Würde und die mit ihr verbundenen Gaben verliehen werden. Der erste Katb soll der Prophet Elias gewesen sein, später bekleideten nach Hassans Bericht die Stifter der vier großen Derwischorden dieses Amt. Zu seinen Eigenschaften gehört die Macht, sich mit der Schnelle des Gedankens von einem Orte zum andern versetzen zu können. Allen Dingen sieht er auf den Grund. Sein Aeußeres ist bescheiden, seine Kleidung ärmlich. In Gestalt eines freundlichen alten Mannes wandert er durch die ganze Welt, um den Menschen die vom Schicksal bestimmten Segnungen oder Leiden zuzuthellen, die gottlos Handelnden mit sanftem Tadel zur Besserung zu ermahnen und besonders die Heuchler auf die Strafe ihres Thuns aufmerksam zu machen, die in der Verbannung in die siebente Hölle besteht. Lieblingsaufenthaltsorte von ihm sind das Dach der Kaabah zu Mekka, wo man ihn in jeder Mitternachtsstunde den Ruf: „O Barmherzigster der Barmherzigsten!“ ausstoßen hört, ferner das Grab des erwähnten Said Ahmed El Bidau zu Tanta, endlich eine kleine Nische hinter dem Bab Zuweileh, einem Thore Kairos. Abergläubische Leute sagen, wenn sie hier vorübergehen, das erste Capitel des Koran her, solche, die an Zahnschmerzen leiden, schlagen, um den Schmerz los zu werden, unter Anrufung des Katb einen Nagel in das Thor, Neugierige blicken dahinter, um ihn für den Fall, daß er gerade zugegen wäre, kennen zu lernen. Indes soll ihn nur selten jemand zu sehen bekommen.

Ein Kaufmann, der sehnlich darnach verlangte, unter die Welis, welche dem Katb als Boten und Vollstrecker seiner Befehle dienen, aufgenommen zu werden, wendete sich an einen Schech, den die öffentliche Meinung als einen Weli bezeichnete, und erbat sich von ihm die Gunst, ihm eine Zusammenkunft mit dem Katb zu vermitteln. Er bekam die Weisung, am nächsten Morgen sich nach der Moschee zu begeben, welche hart neben dem Bab Zuweileh steht, der Erste, der ihm auf dem Wege dahin begegnen werde, sei der Gesuchte. Der Mann that, wie ihm gerathen, fand den Katb in einem ehrwürdigen Greise, der einen schlechten, braunen Kofan trug, und brachte, nachdem er ihm die Hand geküßt, sein Anliegen um Aufnahme unter die Welis vor. Dasselbe

wurde gewährt. Der Rath theilte ihn denen von seinen Dienern zu, welche in der Stadt Wächterdienste verrichten, und sogleich gewährte der Kaufmann, daß er durch Thüren und Mauern sehen konnte.

Er ging nun durch den ihm angewiesenen Bezirk, um seines Amtes zu warten, und das Erste, was er that, bestand darin, daß er einem Manne, der in einer Garfüche einen großen Topf mit Bohnen stehen hatte und eben daraus zu verkaufen sich anschickte, mit einem Steine seinen Topf zerhlug. Der Garfuch sprang heraus und verabreichte dem Störer seines Geschäfts eine tüchtige Tracht Prügel, die dieser sich ohne Widerstreben geben ließ. Als jener aber zu seinem Topfe zurückkehrte, fand er in den Scherben eine giftige Schlange. Erschrocken rief er aus: „Maschallah! Was habe ich gethan! Der Mann ist ein Freund Gottes, und er hat mich abgehalten, meinen Kunden Gift zu verkaufen.“ Sofort eilte er dem Weli nach, um ihm die Schläge abzubitten. Der jedoch war bereits nach Hause geschlichen, wo er infolge der üblen Behandlung mehre Tage das Bett hütete.

Ähnlich erging es ihm, als er das zweite Mal den Versuch machte, sein Wächteramt zu üben, und einem Milchverkäufer seinen Krug zerbrach. Auch hier waren erbärmliche Prügel die Folge, und der Milchmann würde ihn todgeschlagen haben, wenn nicht der Garfuch herbeigeeilt wäre und ihn durch Erzählung der Geschichte von der Schlange gerettet hätte. Man sah in den Trümmern des Kruges nach und entdeckte mit Entsetzen, daß in der Milch ein todter Hund gelegen hatte. Beide entschuldigten sich nun bei dem Weli, aber die Prügel ließen sich nicht abbitten, und sie waren so schwer gefallen, daß der arme Diener des Rath eine ganze Woche das Zimmer hüten mußte, und als er sich endlich wieder aufmachte, um seinen Obliegenheiten nachzukommen, genöthigt war, sich auf einen Stock zu stützen. Mit diesem hatte er, auf die Straße getreten, nichts Eiligeres zu thun, als ihn einem Sklaven, der mit einer kostbaren Schale voll Eingemachtes auf dem Kopfe vorüberging, zwischen die Beine zu schieben, daß er hinstürzte, die Schale zerbrach und den Inhalt in den Schmutz verschüttete. Der Sklave raffte sich auf und bearbeitete den Rücken des frommen Mannes so lange, bis er nicht mehr konnte. Da sah er zufällig, wie ein Hund von dem Verschütteten fraß und sogleich todt hinstel, und jetzt merkte er, wen er gemißhandelt, und bat flehentlich um die Verzeihung des Weli. Diesem aber waren der Leiden, die sein Amt mit sich brachte, zu viel, er bat den Rath, ihm die Last abzunehmen, die Bitte wurde gewährt, und er sah fortan wieder mit den Augen gewöhnlicher Menschen.

Die Tage, wo das Verwischthum sich in seinem ganzen Glanze zeigt, sind das Molid En Nebbi und das Molid El Hassanejn, das achttägige Geburtsfest des Propheten und das Geburtsfest des Märtyrers Hoffain, welches zwei volle Wochen dauert.

Der Schauplatz des letzteren ist die Moschee, wo das Haupt Hoffains sich befindet, und deren unmittelbare Nachbarschaft. Die Moschee ist dann mit zahlreichen Laternen und vielen zum Theil sehr großen Wachskerzen erleuchtet, die Läden in ihrer Umgebung stehen die ganze Nacht offen, ebenso die Kaffeehäuser und die Boutiquen der Scherbetverkäufer, vor denen Musikanten spielen, Märchenerzähler ihre Vorträge halten und Sänger Liebeslieder und Romanzen von Abu Said und Antar absingen. Auf den gleichfalls illuminirten Straßen ist ein großes Gedränge, ein noch größeres herrscht in der Moschee, namentlich in dem Säulengange und in dem Kuppelsaale, in dem sich das Grab des Heiligen befindet. An der einen Stelle sitzen Reihen von Frommen sich die Gesichter zuehend auf dem Boden und recitiren mit singendem Tone und unter steten Verbeugungen Korancapitel. An einer andern sind andere beschäftigt, Segensprüche und Lobpreisungen des Propheten aus Gebetbüchern abzulesen, was ebenfalls so laut wie möglich geschieht. Wieder an einer andern unterhalten sich Gruppen von Leuten, welche die bloße Schaulust und das Verlangen, gute Freunde zu treffen, hergeführt hat, und von da und dort her erschallen, das Stimmengewirr übertäubend, die wilden Gesänge und die taktmäßigen Allahrufe von Derwischen, welche hier an verschiedenen Stellen zugleich ihre Zikrs aufführen. Von Zeit zu Zeit kommt durch die Pforte mit Pauken, Pfeifen und Becken, begleitet von Laternenträgern, ein neuer Zug dieser seltsamen Gefellen, geht nach der Grabkapelle, umschreitet das Grabmal, sagt das erste Capitel des Koran her und läßt sich dann, in die Säulenhalle zurückgekehrt, zu einem Zikr nieder oder bewegt sich wieder zur Thür hinaus.

Besonders auffallend treten bei dieser Gelegenheit bisweilen die Ghausijeh auf, eine Sekte von Derwischen, welche meist aus Nordafrikanern, sogenannten Mograbis, besteht. Sie setzen sich zunächst in einen Kreis. Dann schlagen alle mit Ausnahme des Sechss die Tamburins oder Kesselpauken, mit denen sie versehen sind, und ein Theil von ihnen springt empor, um unter dem Rufe „Allah Maulana!“ (Gott unser Herr!) einen ungemein grotesken Tanz aufzuführen, bei dem sie sich vollkommen wie Wahnsinnige geberden, bald sich verbeugen, bald sich wie Kreisel drehen, bald die Arme emporwerfen, hüpfen und unter Geheul Grimassen schneiden, bis endlich der eine und der andere von solcher Tollheit ergriffen wird, daß er auf das mittlerweile in die Mitte des Kreises gestellte Kohlenbecken losstürzt und von den glühenden Kohlen zu essen beginnt.

In einem Falle, den uns ein Augenzeuge mittheilte, wurde das Becken förmlich herumgereicht, als ob es Früchte oder Kuchen enthielte, und alle langten sich zu. Scheußlich soll es ausgesehen haben, wie diese Fanatiker die feurige Speise zwischen die Zähne nahmen, sie durch hastiges Athmen bis zum Weißglühen erhitzten, sie dann auf die Zunge gleiten ließen, sie noch mehr

erhitzten, daß der Mund wie ein Ofen glühte und Funken ausprühte, und sie zuletzt kauten und verschluckten, ohne das mindeste Zeichen von Schmerz zu äußern.

Andere Derwische geben bei diesen und ähnlichen Gelegenheiten ihre Inbrunst dadurch kund, daß sie sich während der Procession einen Dataghan durch den Arm stoßen und die Waffe in der Wunde stecken lassen. Ja einer soll sich den Bauch aufgeschlitzt, die Eingeweide herausgezogen und sie auf einem Teller den ganzen Weg entlang vom Sammelplatz seines Ordens bis in die Moschee und wieder zurück vor sich hergetragen haben. Daß sie auch Glas essen, kann nach solchen Proben von Geschmack nicht Wunder nehmen, ziemlich wunderbar dagegen ist es, wenn das Glasverspeisen bei manchen zur unwiderstehlichen Manie wird, die sich selbst an das Verbot des Schems nicht kehrt, wie dies bei einem Derwisch der Fall war, von dem Lane erzählt.

Dieser seltsame Kauz, beiläufig ein Buchhändler, und dem Orden der Saadijeh angehörig, war förmlich versessen auf jene eigenthümliche Speise. In einer Nacht, wo mehre seiner Ordensbrüder und unter diesen auch der Schem versammelt waren, gerieth er in eine religiöse Raserei, ergriff eine große Glasglocke, die auf einem Leuchter stand und verschlang sofort ein tüchtiges Stück davon. Der Schem sah ihn erzürnt an, warf ihm vor, die Regel des Ordens verletzt zu haben, die den Saadijeh wol Schlangen, aber keine Glaswaren zu essen verstatte, und stieß ihn sodann aus. Der Gemafregelte trat hierauf in den Orden der Saïd Bidauï, und da diese das Glas gleichfalls zu den unerlaubten Speisen rechnen, so nahm er sich vor, in dieser Beziehung fürderhin enthaltsam zu sein. Bald nachher jedoch bei einer Zusammenkunft der Saïd Bidauï befiel ihn abermals Tollheit, die alte Lust regte sich von neuem, er sprang nach einer Hängelaterne empor, riß eine von den kleinen Lampen an derselben herunter und verzehrte dieselbe ungefähr zur Hälfte, wobei er auch das darin enthaltene Del und Wasser verschluckte. Er wurde vor den Schem geführt, um wegen seiner ungebührlichen Liebhaberei verhört zu werden; da er indeß eidlich gelobte, nie wieder Glas essen zu wollen, so blieb er ohne Strafe. Trotz seines Schwurs aber gab er seiner Leidenschaft, Glaslampen zu verspeisen kurz darauf zum dritten Mal nach und verführte durch sein Beispiel sogar einen andern Bruder Derwisch, ein Gleiches zu thun, ein Versuch, welcher mißlang, indem diesem ein Stück Glas zwischen Gaumen und Zunge stecken blieb und nur mit großer Mühe entfernt werden konnte. Wieder vor den Schem gebracht, wurde er von diesem hart angelassen und wegen des Bruchs seines Neuegelübdes bitter getadelt. Er aber antwortete kaltblütig: „Ich bereue wieder. Reue ist gut; denn er, dessen Name gepriesen sei, hat in dem erhabenen Buche (dem Koran) gesagt: Fürwahr, Gott liebt den Reuigen!“

Der Schech rief zornig aus: „Was, du unterfängst dich, solche Dinge zu treiben und mir hinterher den Koran vorzuhalten. Fort mit ihm, zehn Tage ins Gefängniß!“ Als er wieder frei war, mußte er abermals eidlich geloben, das Glasessen künftig zu unterlassen, und diesen zweiten Eid versicherte er gehalten zu haben.

Der Schauplatz des Molid En Nebbi, welches in den Anfang des Monats Rabbia El Aual fällt, ist der südliche Theil des Esbekiehplatzes, wo für die Derwische große Zelte aufgeschlagen werden. Zwischen diesen erhebt sich ein hoher Mastbaum, welcher Sari heißt und als Träger von Laternen dient, zugleich aber den Mittelpunkt bildet, um den die Derwische der verschiedenen Orden, jede Classe an einem bestimmten Tage des Festes, im Kreise aufgestellt, die Zikra tanzen. Im Uebrigen wird das Tag und Nacht herzuströmende Volk von Romanerzählern, Gauklern, Fechttern, Leuten mit abgerichteten Eseln oder Affen, von Zauberern und possenreißenden Kindern unterhalten. Unter den Bäumen gibt es Schaukeln und Buden mit Näschereien. Mitunter führt auch eine der von Mehemed Ali nach Oberägypten verbannten Ghawazzis, die sich unter der jetzigen Regierung allmählig wieder hervorwagen, die üppigen Tänze ihrer Kunst auf. Des Nachts flammt der ganze große Platz allenthalben von Lampen und Fackeln.

Von den Ceremonien, mit welchen die Derwische dieses Fest begehen, ist die des „Doseh“ die merkwürdigste. Doseh heißt das Treten, und die Sache besteht darin, daß der Schech der Saadieh über eine Anzahl der Seinen, die sich auf den Boden gelegt hat, hinreitet. Derselbe begibt sich, nachdem er vorher mehre Tage in der Einsamkeit mit religiösen Uebungen verbracht hat, um die bestimmte Stunde nach einer Moschee, um zu beten. Einige Zeit nach Mittag verläßt er dieselbe, um nach dem Hause des Schech El Bekri zu reiten, welcher, wie bemerkt, an dem Esbekiehplatz wohnt und das sichtbare Oberhaupt aller Derwische Aegyptens ist. Auf dem Wege dahin gesellen sich Massen von Saadieh zu ihm, welche truppweise mit ihren Bannern aus den verschiedenen Quartieren der Stadt herbeiziehen und sich zu einer langen Procession ordnen. Diese schreitet langsam vor ihm her bis in die Nähe des erwähnten Hauses, wo diejenigen von ihnen, welche sich dem Doseh unterwerfen wollen, heraustreten und sich, einer dicht neben den andern, mit grade ausgestreckten Beinen, den Rücken nach oben gekehrt, die Arme unter der Stirn gekreuzt, auf den Boden legen. Man sagte uns, daß dies früher von einer sehr großen Anzahl, oft von Hunderten geschehen, daß jetzt aber der Eifer sehr erkaltet sei, und es wurde hinzugefügt, daß wiederholt die Polizeisoldaten, welche die Procession begleiten, Zuschauer durch Stockschläge sich ebenfalls niederzulegen gezwungen oder wenigstens solche, die schon gelegen, aber sich inzwischen eines Bessern besonnen, am Aufstehen gehindert hätten.

Die Daliegenden murmeln unablässig das Wort „Allah!“ Die übrigen Glieder der Procession bleiben entweder eine Gasse bildend neben ihnen stehen oder laufen, indem sie kleine Handpauken schlagen und gleichfalls „Allah!“ rufen, über ihren Rücken hin, gleichsam als Vorläufer des Scheck, der hinter ihnen zu Rosse kommt. Dieser, gewöhnlich ein alter Mann, pflegt an diesem Tage einen weißen Kaftan und eine flache Mütze von derselben Farbe, umwunden mit einem schwarzen Turban, zu tragen. Sein Pferd oder Maulthier, in der Regel kein sehr großes und schweres Thier, aber mit Eisen unter den Hufen, zögert, ehe es den Rücken des ersten der Daliegenden betritt. Man schiebt und treibt es an, und so setzt es erst einen, dann den zweiten Fuß auf denselben und schreitet dann ohne weitere Scheu, von zwei Derwischen am Zügel geführt, rasch über die ganze Reihe hin, während die Zuschauer, von Andacht ergriffen, ein lang anhaltendes Geschrei: „Allah, la, la, la, lah!“ ausstoßen. Nur selten geschieht es, daß einer verletzt wird, noch seltner, daß einer, den dies betraf, mit Geheul oder Gewimmer aufspringt. Bei weitem die Meisten scheinen, obwol sie alle zwei Tritte, einen von den vordern und einen von den hintern Füßen erhalten, keinen starken Schmerz zu empfinden; wenigstens steht man nichts davon in ihren Mienen, und sobald einer vom Drucke des Pferdes befreit ist, erhebt er sich und folgt dem Scheck. Die Vorstellung wird als ein Wunder betrachtet, welches durch die dem Scheck inwohnende übernatürliche Kraft bewirkt wird, und man erzählt, daß einer dieser heiligen Männer über Haufen von Glasflaschen geritten sei, ohne eine einzige zu zerbrechen. Indes bereiten sich die, welche das Doseh an sich vollziehen zu lassen gewillt sind, auch durch gewisse Gebete darauf vor, und die, welche „das Sacrament unwürdig genießen“, das heißt ohne diese Vorbereitung und ohne Glauben, werden getödtet oder mindestens stark beschädigt.

Es muß übrigens bemerkt werden, daß mehre der letzten Schecks das Unvernünftige dieses Gebrauchs einsahen und sich weigerten, das Doseh zu halten, so daß es manche Jahre unterblieben ist. Unter Abbas Pascha aber, bekanntlich einem sehr frommen Muselmanne, fand es wieder statt, und auch unter Saïd Pascha wurde dem Drange der Derwische, die es für einen integrireuden Theil des Molid En Nebbi ansehen, wiederholt nachgegeben.

Nach Beendigung dieser Ceremonie, die bisweilen auch das Geburtsfest Hoffains verherrlichte, begibt sich der Scheck in den Hof, der zu dem Hause des Scheck El Bekri gehört, um hier dem Schauspiel zu präsidiren, welches nun von dem Saadiseh aufgeführt wird. Es treten Leute auf, welche, Pauken schlagend und „Allahu he!“ (Gott ist lebendig!) rufend, dann zu dem Geschrei „Sa Daim!“ (O Ewiger!) übergehend unter fortwährenden Verbeugungen den Zifr tanzen, bis einer oder der andere in Verzückung geräth und „malbus“ wird. Es erscheinen andere, die mit scharfgeschliffenen Säbeln ein sehr täu-

schendes Scheingefecht aufführen. Einer wird scheinbar überwunden und sein Gegner schneidet ihm, ebenfalls scheinbar, den Hals ab, wobei der Besiegte auf das entsetzlichste stöhnt, sich windet, zuckt, röchelt und gurgelt. Endlich zeigen die Derwische ihr berühmtestes Kunststück, das Schlangenfressen, welches ebenfalls vom Volke für ein Wunder angesehen wird, aber da es nur im Zustande der äußersten Aufregung und Besinnungslosigkeit geschieht, nicht einmal insofern wunderbar ist, als es eine gegen alle menschliche Natur streitende Ueberwindung des Ekels erfordert.

Früher fand dieses Verspeisen von Schlangen, die beiläufig lebendig sind, regelmäßig nach dem Doseh statt. Unter Mehemed Ali wagte ein Scheck es zu untersagen, indem er es für ekelhaft und der Religion zuwider erklärte, welche die Schlangen als unreine Geschöpfe betrachten lehre, und die Sache schien aus dem Programm des Festes gestrichen. Allein unter Abbas Pascha tauchte auch sie wieder auf, und noch jetzt werden von den Saadijeh zur Ehre Gottes Schlangen und bisweilen auch Skorpione verzehrt. Gefahr ist, wie schon angedeutet, nicht dabei. Man stumpft den Skorpionen die Stachel ab und bricht den Schlangen die Giftzähne aus oder macht sie dadurch unschädlich, daß man ihnen Silberringe um das Maul legt oder dasselbe gradezu mit Seidenfäden zunäht, ehe sie zur Verwendung kommen. Dennoch sieht es gräßlich genug aus, wenn ein solcher Verrückter plötzlich auf das Thier zuspringt, es mit raschem Griffe einige Zoll unter dem Kopfe faßt und erst diesen abbeißt, kaut und verschluckt, und dann schmazend und mit den Zähnen knirschend einen zweiten und einen dritten Biß thut, während das sterbende Gewürm sich um seine Faust windet und ihm Gesicht und Arme mit seinem Blut besudelt.

Nach dieser Darstellung des Derwischthums sollte man fast meinen, der Islam strebe bei seinen Bekennern auf nichts als wüste Aufregung hin. Dem ist indeß durchaus nicht so. So wenig ein gewöhnlicher, protestantischer Gottesdienst dem Treiben eines methodistischen Campmeetings gleicht, so wenig hat das Bild einer Moschee zur Gebetszeit am Freitag Aehnlichkeit mit den Tollheiten, zu welchen die Derwische ihre Methode treibt. Bei den gottesdienstlichen Zusammenkünften der Mohammedaner in Kairo sind Würde, Anstand und einfache Anmuth die hervorstechenden Züge. Ihre Blicke und Mienen drücken hier niemals jene wilde Verzückerung, sondern immer ruhige, bescheidene Andacht aus. Die Stellungen und Bewegungen, welche ihnen beim Gebete vorgeschrieben sind, müssen vollkommen angemessen genannt werden, und nehmen sich zusammen mit der Tracht der Betenden überaus grazios aus. Die Ordnung des Gottesdienstes selbst ist so einfach wie das Innere der Gotteshäuser.

Eine halbe Stunde vor Mittag wird durch den Mueddin auf der um den Madneh (so heißt auf Arabisch das Minaret) laufenden Galerie der

„Salam“, ein Gruß oder Lobgesang auf den Propheten gesungen. Er ist das Zeichen zur Versammlung für die Gemeinde, die sich nun allmählig einstellt. Jeder zieht an der Pforte seine Schuhe aus, nimmt sie in die Linke und schreitet mit dem rechten Fuße über die Schwelle. Hat er nicht schon daheim die vorbereitende Waschung (El Wudu) vorgenommen, so begibt er sich zunächst nach dem in jeder Moschee befindlichen Wasserbecken, um dieser Vorschrift nachzukommen. Dann sucht er sich auf den Matten, mit welchen der Boden bedeckt ist, einen Platz gegenüber der Nische, welche die Richtung nach Mekka anzeigt, und neben der sich auch die Kanzel erhebt, legt die Schuhe und wenn er Waffen trägt, auch diese neben sich und spricht darauf, stehend und die offenen Hände zu beiden Seiten des Gesichts emporhaltend, so daß der Nagel des Daumens das Ohrfläppchen berührt, leise einige kurze Gebete, die mit den Worten „Allahu akbar!“ (Gott ist sehr groß!) endigen. Hierauf sagt er, die Hände ein wenig unterhalb der Hüften, die linke in der rechten, vor sich hinhaltend und die Augen auf den Boden heftend, das Eingangscapitel des Koran und bisweilen noch das hundertundzwoölftes her, was gleichfalls mit leiser Stimme geschieht und woran sich wieder der Ausruf „Allahu akbar!“ schließt. Alsdann neigt er Kopf und Oberkörper, indem er die Hände auf die Knie legt. In dieser Stellung spricht er dreimal: „Ich preise die Vollkommenheit meines Herrn, des Großen!“ und setzt dann hinzu: „Gott erhöhe den, der ihn lobt. Unser Herr, Lob sei Dir!“ Darnach erhebt er sich, spricht zum dritten Mal: „Allahu akbar!“ läßt sich langsam auf die Knie nieder und wiederholt dieselben Worte noch einmal, worauf er die Hände in einiger Entfernung rechts und links von den Knien auf die Matte legt und mit der Stirn den Boden zwischen ihnen berührt. In dieser Lage sagt er dreimal: „Gepriesen sei die Vollkommenheit unseres Herrn, des Allerhöchsten!“ Dann richtet er Kopf und Oberkörper empor, legt sich auf die Fersen setzend, die Hände auf die Schenkel und spricht abermals: „Gott ist sehr groß!“ Endlich vollendet er das Refah, wie ein solcher Cyklus von Gebeten und Ausrufungen heißt, damit, daß er nochmals mit der Stirn den Boden berührt und dazu dieselben Worte wie vorher spricht.

Nachdem die Gemeinde mit dieser Ceremonie zu Ende ist, liest ein Vorleser von einem erhöhten Platz vor der Nische das achtzehnte Capitel des Koran vor, das von den Anwesenden auf den Fersen sitzend angehört wird. Hierauf ertönt von der Galerie des Madneh der Gesang des Adan: „Gott ist sehr groß! Ich bekenne, daß es keinen Gott gibt außer Allah. Ich bekenne, daß Mohammed der Prophet Gottes ist. Kommt zum Gebet! Kommt zum Heil! Gott ist sehr groß! Es gibt keinen Gott außer Allah.“ Dann erhebt sich die Gemeinde und betet zwei Refah oder wenn sie zu der Sekte der Chanafi gehört, deren vier, nach deren Beendigung ein Diener der Moschee die Thür zur

Kanzeltreppe öffnet, ein hinter derselben stehendes Schwert von Holz ergreift und dasselbe mit der Spitze nach dem Boden senkend ausruft: „Fürwahr, Gott liebt und seine Engel segnen den Propheten! O ihr Gläubigen segnet ihn auch und begrüßt ihn mit einem Gruße!“ Dieser Aufforderung wird von einem oder einigen Sängern, die auf der vorhin erwähnten Erhöhung stehen, durch einen Lobgesang auf „den trefflichsten der Araber, dem die Spinne freundlich war, den die Wüsteneidechse grüßte und vor dem der Mond sich in zwei Hälften theilte, unsern Herrn Mohammed und seine Familie“ entsprochen. Alsdann wird von dem Diener mit dem Holzschwerte der Adan noch einmal gesungen, und während dessen erscheint der Chatib oder Prediger am Fuße der Kanzeltreppe, nimmt das Schwert, steigt zur Kanzel, die an diesem Tage mit Fahnen geschmückt ist, hinauf und setzt sich, um, nachdem der Adan beendigt ist, eine Art Predigt vorzutragen, die mit Lobpreisungen Gottes beginnt, dann zu Ermahnungen übergeht und zuletzt eine Aufforderung zum Beten enthält. Die Gemeinde kommt dieser Aufforderung leise nach, indem alle die Hände vor sich halten und dann mit denselben über das Gesicht streichen. Hierauf singen die Sänger auf der Erhöhung: „Amen, Amen, o Herr aller Geschöpfe!“ Dann folgt eine zweite Predigt von ähnlichem Inhalt, an die sich Gebete für Mohammed und seine Frauen und Freunde, für die Verstorbenen, für den Sultan, für die Heere des Islam, für Gefangene, Schuldner und Reisende schließen. Der Vortrag endigt mit den Worten: „Gedenket Gottes und er wird eurer gedenken. Danket ihm, und er wird euren Segen mehren. Preis sei Gott, dem Herrn aller Erschaffenen!“

Während der Chatib nun die Kanzeltreppe herabsteigt, singen die Mu- balligs (so heißen die Sänger) noch einmal das Glaubensbekenntniß des Islam. Dann spricht der Chatib zwei Refahs, welche von der ganzen Versammlung leise nachgebetet werden und hierauf zerstreut sich die Gemeinde.

Frauen sieht man bei den Freitagsgottesdiensten niemals. Mohammed zwar hat ihnen den Zutritt zu denselben nicht verboten, und früher soll er ihnen allenthalben gestattet gewesen sein, wenn auch unter der Bedingung, ihren Platz getrennt von den Männern und hinter denselben zu nehmen, eine Angabe, die sich dadurch zu bestätigen scheint, daß sich in einigen Moscheen, z. B. in der Dschami der Sejdi Senab, mit Gitterwerk von dem der Gebetsnische zunächst gelegenen größern Theile des Schiffs abgeschiedene Räume finden. Die Erlaubniß mag indeß zu Ungebühlichkeiten der Art Veranlassung gegeben haben, wie sie in der Markuskirche Venedigs an der Tagesordnung sind. Wenigstens erklärte Hassan uns den Umstand, daß jetzt zu Kairo weder Frauen noch bartlose Knaben beim Freitagsgottesdienste geduldet werden, damit, daß die Gegenwart solcher Personen eine andere Art von Andacht erzeuge, als die, welche sich beim Gebete gezieme.

Einen Altar gibt es in den Moscheen nicht, einen Chor, welcher die Priester von den Laien trennte, schon deshalb nicht, weil man einen Unterschied zwischen Weltlich und Geistlich hier nicht kennt. Beichtstühle sind überflüssig, da Gott der alleinige Beichtvater des Mohammedaners ist, Bilder sind verboten. Den Klingelbeutel endlich vertreten die Bettler, welche draußen vor der Thür der Moschee die Hände aufhalten, und denen die Reicheren jedes Mal ihre Gabe reichen.

M. B.

## Das rumänische Landvolk.

2.

Daß man bei den gegenwärtigen Verhältnissen zu einer Umgestaltung der Rechte des Bauernstandes schreiten wird, unterliegt keinem Zweifel. Ebenso gewiß aber sind auch die Schwierigkeiten, auf die man dabei stoßen wird. Die Arbeiten, die der Bauer gegenwärtig für den Besitzer des Gutes, auf welchem er ansässig ist, leistet, beruhen auf Gegenseitigkeit. Der Gutsherr ist verpflichtet, einem jeden Dorfbewohner, der im Besitz von zwei Ochsen ist, sieben preussische Morgen Ackergrund, sechs Morgen Heuwiese und sechs Morgen Weide zu geben. Der Bauer, der ohne Gespann seine Arbeit verrichtet, erhält an Wiesen und Weide drei Fünftel weniger.\*) Für die Benutzung dieser Grundstücke darf der Gutsherr verlangen: drei Morgen Schnitt (es wird in der Moldau noch alles mit der Sichel geschnitten, in seltenen Fällen Gerste ausgenommen), wozu auch der Transport des Getreides bis zur Dreschtenne kommt; die Bearbeitung von  $2\frac{1}{2}$  Morgen Kukuruz oder türkischem Weizen, Ernte und Aufschüttung in die Körbe mit inbegriffen; das Mähen von nicht ganz fünf Morgen Gras; das Aekern, Einsäen und Eggen von  $1\frac{1}{4}$  Morgen; den Transport von etwa sechs Scheffeln auf eine Entfernung von zehn Meilen, und vier Tage von Auf- bis Untergang der Sonne zur Aushilfe in der Wirthschaft. Bei dem Bauer ohne Gespann fällt das Aekern, der Transport und die Hälfte des Mähens weg.

Diese Leistungen sind, wenn man von dem Princip gezwungener Arbeit als Pachtschilling wegsehen will, nicht übertrieben. In Geld berechnet sind die dem Bauer überlassenen Grundstücke durchschnittlich dreißig Thaler jährlich werth, während der Preis der dafür geleisteten Arbeiten mit dem besten Willen nicht über 24 Thaler hinaufzuschrauben ist. In der That klagt auch der Bauer nicht, wo kein Mißbrauch dieser Ansprüche an ihn stattfindet; es bleibt ihm

\*) Als Grundlage der Berechnung ist angenommen, daß die moldauische Faltse etwa fünf preussische Morgen enthält.